

Wie viel kostet ein Sitzplatz im Theater?

Die Theater der Stadt locken das Publikum mit vielen Angeboten, achten dabei aber auch auf ihre Gesamtkalkulation

Zu zweit essen gehen, und nur einer muss bezahlen, und danach noch ins Theater gehen, und ebenfalls muss nur einer bezahlen? – Zahlreiche Gutscheine und -aktionen im Internet machen dies möglich. Auch die Stadt Stuttgart selbst bietet viel Kultur zu günstigen Konditionen an.

VON ARMIN FRIEDL

In der vergangenen Woche war das Theater der Altstadt dran. 24 Stunden bestand bei Groupon.de die Gelegenheit, zwei Karten zum Preis von einer zu buchen. Der Käufer musste sich dabei weder auf einen Tag noch auf eine bestimmte Aufführung festlegen, sechs Monate lang kann er sich überlegen, wann er was am Feuersee sehen möchte. Er muss sich eben nur absichern, dass am fraglichen Abend noch zwei Plätze frei sind.

Neu im Theater

Verdient hat das Theater damit nicht viel, da zu der Freikarte noch 15 bis 20 Prozent Maklergebühr des Anbieters hinzukommen. Dennoch wird die Aktion positiv gesehen: „Das sind alles Leute, die zum ersten Mal zu uns kommen“, so Katharina Scholl, zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit, „und wir hoffen eben, dass sie später noch mal kommen.“ Dass diese neu sind, stellt sie an den Anliegen der Anrufer fest, die selbst für gelegentliche Altstadt-Besucher kein Thema mehr sind. Und es ergibt sich aus dem Umfeld dieser Aktion, da dort vorwiegend Gastro-, Wellness- oder Urlaubscoupons gehandelt werden.

Der stellvertretende Intendant Gunther Haas sieht das wie eine Anzeigen- oder Plakataktion: „Der Unterschied ist, dass ich bei dieser Online-Aktion ganz konkret die Resonanz feststellen kann.“ Dreimal hat das Theater der Altstadt dies bisher gemacht, jeweils etwa 300 Interessenten haben das Angebot wahrgenommen, etwas mehr als jeweils 200 haben die Gutscheine dann tatsächlich eingelöst, so Haas. Über die Saison gehen beim Theater der Altstadt etwa 28 000 Karten über die Theke.

Karten zum halben Preis, das ist nicht unüblich in der Stuttgarter Kulturlandschaft. Die Stadt selbst gibt das Kulturbonusheft heraus, an dem sich nahezu alle von ihr geförderten Kultureinrichtungen beteiligen. Zum Preis von 15 Euro bekommt der Käufer Gutscheine, die häufig 50 Prozent Nachlass auf den regulären Eintrittspreis gewähren. Auf einen vergleichbaren Rabattschlüssel kommt, wer sich für ein Abonnement für ein bestimmtes Haus entscheidet, etwa für die Esslinger Landesbühne oder für das Alte Schauspielhaus und die Komödie im Marquardt.

Wirtschaftlich handeln

Deshalb ist man an solchen Häusern auch eher zurückhaltend in Sachen Online-Aktionen. „Ich möchte nicht solche Betreiber finanzieren, sondern Preisvorteile an unsere Besucher weitergeben“, so Manfred Langner, Intendant der Schauspielbühnen in Stuttgart. Außerdem: „Wir sind verpflichtet, wirtschaftlich zu handeln.“ Langner glaubt auch nicht, dass über neue Vertriebswege neue Leute für das Theater gewonnen werden können: „Wir müssen vor allem durch unsere Produktionen auf uns aufmerksam machen“, so Langner.

Wer kein Abo anbieten kann wie das Theater der Altstadt oder wie das Theater Rampe, beteiligt sich deshalb an Gutscheinanbietern wie Schlemmerblock.de, Lu-

ups.net oder Theaterkarte Dach. „Man muss das sehr genau durchrechnen“, so Thorsten Hamm, bei der Rampe für das Marketing zuständig, „eine Gebühr von 20 Prozent ist die Schmerzgrenze bei einer zusätzlichen Freikarte.“ Eine rundum gelungene Sache ist für Hamm das Kulturbonusheft der Stadt: „Da bleiben wir dran, das sind wir auch den anderen Einrichtungen schuldig.“

Abos quer durch die Genres

Einen ganz anderen Weg, an günstige Karten zu kommen, bietet die Kulturgemeinschaft. Sie bietet Abos quer durch alle Genres in den verschiedensten Größen an. Deren Geschäftsführer Peter Jakobeit sieht die Teilnahme an Rabattaktionen skeptisch: „Wer da mitmacht, leidet offensichtlich unter einer mangelnden finanziellen Ausstattung. Aber so kann man nicht eine verfehlte Kulturpolitik korrigieren. Da entsteht der Eindruck, dass kalkulatorisch noch Luft drin ist bei der Kultur. Das ist kontraproduktiv. Es ist doch

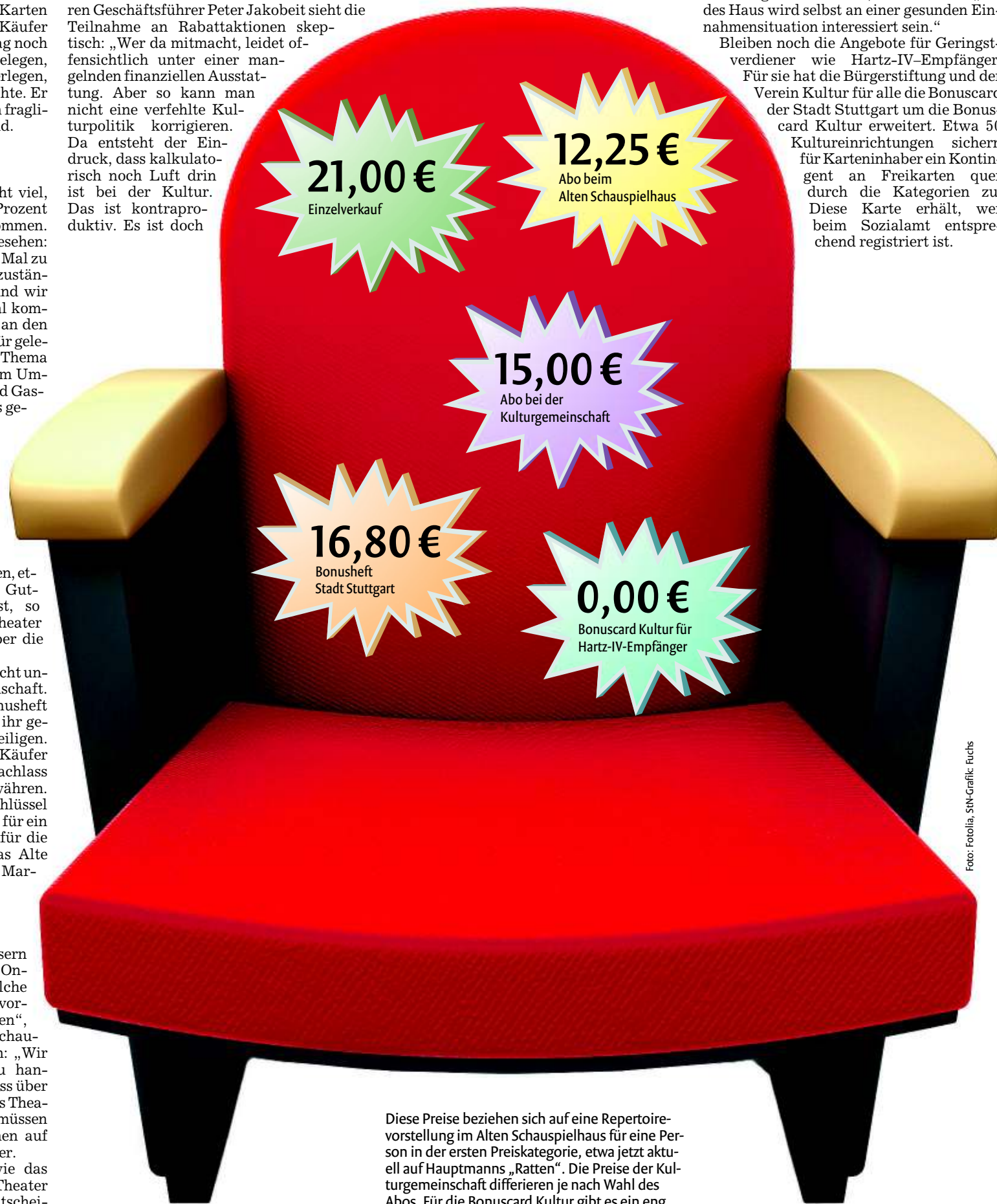
für alle in der Stadt wichtig, dass das Preisniveau gehalten wird.“

Jakobeit positioniert die Kulturgemeinschaft weniger als Billiganbieter denn als Mehrleister: Die Programmhefte werden samt Eintrittskarte zugestellt, die VVS-Freifahrtberechtigung gilt also schon von der Haustüre an. Hinzu kommen etliche Zusatzangebote, außerdem können Mitglieder bequem und kurzfristig weitere Kulturangebote buchen.

Das gesunde Mittelmaß

Die Kulturbürgermeisterin Susanne Eisenmann stellt dazu fest: „Wir haben da keine Richtlinien aufgestellt, vorrangig ist die Eigeneinschätzung der Häuser. Sie müssen ein gesundes Mittelmaß finden zwischen reizvoll bleiben und dem optimalen Arbeiten an der Einnahmensituation.“ Im Rahmen der Haushaltsberatungen wird freilich die Einnahmementwicklung der einzelnen Einrichtungen analysiert, wenn es etwa um die Erhöhung der Zuschüsse geht. Und da könne auf der Gesprächsebene schon eine Erhöhung der Eintrittspreise empfohlen werden, wenn diese länger stabil waren, so Eisenmann: „Jedes Haus wird selbst an einer gesunden Einnahmensituation interessiert sein.“

Bleiben noch die Angebote für Geringstverdiener wie Hartz-IV-Empfänger. Für sie hat die Bürgerstiftung und der Verein Kultur für alle die Bonuscard der Stadt Stuttgart um die Bonuscard Kultur erweitert. Etwa 50 Kultureinrichtungen sichern für Karteninhaber ein Kontingent an Freikarten quer durch die Kategorien zu. Diese Karte erhält, wer beim Sozialamt entsprechend registriert ist.



Diese Preise beziehen sich auf eine Repertoirevorstellung im Alten Schauspielhaus für eine Person in der ersten Preiskategorie, etwa jetzt aktuell auf Hauptmanns „Ratten“. Die Preise der Kulturgemeinschaft differieren je nach Wahl des Abos. Für die Bonuscard Kultur gibt es ein eng begrenztes Platzkontingent.

Auf den Spuren von Max Frisch

VON OLIVIA METTANG

„Wer bin ich? Die Antwort wusst' ich gern“ – zu Max Frischs 100. Geburtstag zeigt das Wortkino das Ein-Mann-Stück „Frisch gewagt“, das Stationen auf dem Lebensweg des Schweizer Autors beleuchtet. Stefan Österle steht am Freitagabend im Holzfallerhemd auf der Bühne in der Werastraße, er ist im einen Moment ein schwäbelnder Kleinbürger, der über Frischs Leben genau Bescheid weiß, und verwandelt sich im nächsten mit Hilfe von Brille und Schweizer Dialekt in Frisch selbst. Immer wieder zitiert Österle Tagebucheinträge, die nicht selten in der einen Frage münden, die Frischs Werke wie ein roter Faden durchzieht: Wer bin ich? Max Frisch war, wie die Figuren in seinen Romanen, selbstkritisch, unterschätzt und vor allen Dingen unentschieden, erfährt man an diesem Abend, und auch dies: Bürgerliches Leben und künstlerisches Schaffen hielt er für unvereinbar. Spätestens wenn Österle seine beiden Figuren in den Dialog treten und sie über Sinn und Unsinn der Institution Ehe sprechen lässt, wird diese Zerrissenheit mehr als deutlich. Der Fokus auf Frischs philosophische Überlegungen lässt nicht nur über den Schriftsteller nachdenken, sondern auch über sich selbst.

Weltkulturerbe und Abrissbirne

Krimi-Autoren (8): Michael Krug ist die Glaubwürdigkeit seiner Charaktere wichtig

Verbrechen lohnen sich: kaum ein Verlag, der keine regionalen Krimis im Programm hat. Doch wie kommen Autoren auf ihre Mordsideen? Schriftsteller aus der Region beantworten unseren Fragebogen, heute: Michael Krug aus Tübingen.

Herr Krug, was ist an der Region, über die Sie schreiben, besonders kriminell?

Nach zwölf Monaten Reportage vom medialen Brennpunkt Stuttgart Hauptbahnhof spürt jeder arglose Zugreisende augenblicklich dieses Gravitationsfeld: zwischen den Polen Weltkulturerbe und Abrissbirne, Öko-Städtebau und Planungswahn, Sparsamkeit und Verschwendungssucht wird er hin- und hergezerrt, schwankt zwischen dem platanenblattschwingenden Boris Palmer und dem wasserwerferbewehrten Stefan Mappus. Allein das stellt die Weichen in Richtung ungezügelter krimineller Energie, schreit geradezu danach. Mir indes geht es vor allem um die Konstruktion eines Plots in einer Region, in der ich mich selber auskenne. Das hat auch etwas mit der Entstehung der Charaktere im Buch zu tun. Passen sie hierher, sind sie glaubwürdig, kann der Leser an ihnen etwas wiedererkennen, sich damit identifizieren?

In welchem Maße orientieren Sie sich an Fällen, die in dieser Region geschehen, sowie an

Personen, die da kriminell handeln? Gar nicht.

Welches sind Ihre liebsten Opfer? Solche, von denen man es nicht erwartet.

Wie sieht ein interessanter Täter aus? Harmlos, aber mit komplexem Innenleben.

Welche Orte eignen sich für Kriminalfälle? Öffentliche, die jeder kennt und im Zweifel sogar selbst ansehen und begehen kann.

Zur Person

Michael Krug

- 1956 in Stuttgart geboren und in Ludwigsburg aufgewachsen. Philologie-Studium in Tübingen und in den USA
- 1984 bis 1996 Pressesprecher und Manager bei Hewlett Packard europaweit
- 1996 Gründung einer eigenen Agentur
- 2010 erscheint sein erster Roman



Wie gehen Sie auf Spurensuche, wie schreiben Sie?

Ich klappe mein Notebook auf und schalte einen Film in meinem Kopf an. Dann schreibe ich sozusagen das Buch zum Film.

Gibt es den perfekten Mord?

Den gibt es, aber ich verrate hier nicht, wie er aussieht. Vielleicht in einem meiner kommenden Krimis.

Bei wem haben Sie Ihr Handwerk gelernt, haben Sie literarische Vorbilder?

Ich betrachte mich als Autodidakten. Literarische Vorbilder für das, was ich selber schreibe, wären mir nicht bewusst. Natürlich lese ich gerne, aber eigentlich kaum Kriminalromane. Von den zeitgenössischen Autoren finde ich Daniel Kehlmann und Bernhard Schlink bemerkenswert.

Wer ist im Film und Fernsehen Ihr Lieblingsermittler?

Zwei „Tatort“-Ermittler: Jan Josef Liefers als Pathologe Börne und Maria Furtwängler als Kommissarin Lindholm. Im Gegensatz zu der Figur Börne wirkt bei Lindholm das Drehbuch allerdings als Korsett. Vielleicht schreibt mal einer eins, bei dem sie aus sich herausgehen kann.

Aufgezeichnet von Armin Friedl

Unsere Tipps

Streichquartett-Boygroup (1)

Auf Einladung der SKS Russ gastieren um 20 Uhr die vier smarten Franzosen des Quatuor Ebène beim Kammermusikzyklus im Mozartsaal. Auf dem Programm ihres Konzertes stehen Werke von Mozart, Borodin und Beethoven.

Streichquartett-Boygroup (2)

Die Finnen Eicca Toppinen, Paavo Lötjönen, Perttu Kivilaako und Antero Manninen spielen Cello, sind klassisch an der Sibelius-Akademie in Helsinki ausgebildet worden, mögen aber auch Rammstein und Metallica. Die Band Apocalyptica gibt es in wechselnden Besetzungen seit 1996. 2010 erschien „7th Symphony“, das siebte Album, der Cello-Rocker. An diesem Montag um 20 Uhr gastieren sie im Theaterhaus.

Gute Laune im Dreivierteltakt

André Rieu begeisterte wieder in der Stuttgarter Schleyerhalle

„Jeden Tag“, behauptet der Geiger André Rieu, „schicken wir unser Publikum glücklich nach Hause.“ Das war tatsächlich auch am Samstag der Fall, als der



Nach einer langwierigen Virusinfektion ist André Rieu wieder fit Foto: dpa

niederländische Geiger und sein Johann-Strauß-Orchester wieder die Stuttgarter Schleyerhalle füllten.

„Sie sind das musikalischste Publikum der Welt“, sagt Rieu immer wieder: Der launig moderierende Rieu weiß sein Publikum zu nehmen und zu führen, so dass es mitsingt, mitpfeift und lacht. Zwischen durch gibt er wie weiland Johann Strauß den stehenden Konzertmeister, fügt sich ins Orchester ein und spielt eigene Bearbeitungen von Strauß-Walzern. Rieus Art, das Publikum in die Musik mit einzubeziehen, wirkt auf viele Menschen unwiderstehlich, und am Ende der reibungslos unter großen Leinwänden servierten Revue voller Operettenprunk und Walzersedigkeit zuckte wohl jedem das Tanzbein. Der Geiger wird im nächsten Jahr wiederkommen – sein treues Publikum auch. (StN)

Poesie der Speiselisten

Sprachartisten Franzobel und Maxi Blaha bei der Wiener Woche

VON THOMAS MORAWITZKY

Hemdsärmelig und mit Brille sitzt der österreichische Wort- und Lautartist Franzobel am Freitag auf der Bühne im Laboratorium, rattert die Namen vieler Essbarkeiten ins Mikrofon und erhält Gegenfeuer von der Schauspielerin Maxi Blaha, der die Tiroler Lederhose ausgezeichnet steht.

Das sind die schönsten Momente des Programms „Der Himmel is a Eierspeis“ bei den Wiener Wochen. Mal geht es um die Namen der Torten und Fleischkäse, die ein Wiener verschlingt, wenn der Tag lang ist. Mal sind es Getränke, mit denen er sie hinunterspült, zum Beispiel Eierlikör. Diese Listen werden zu boshaft funkeln Poemen, überhaupt strahlt alles voller Ironie bei den beiden, als Dritter an ihrer Seite Gerd Rahstorfer, der lässig Trompete spielt, zwischen den Lauten, darunter und darüber. Franzobel, ein legitimer Erbe der Wiener Gruppe, hüpf mit frechem Feixen umher in den Fußstapfen von Jandl und Artmann, aber er äußert sich auch zum Fußball, erzählt die Schöpfungsgeschichte auf Chinesisch – Maxi Blaha gibt sie auf Amerikanisch.

Und auch das muss man ertragen – wie Franzobel Lieder antimmt. Seine Schulkameraden dereinst duldeten es nicht und schickten ihn in der Singstunde vor die Tür. Nun rückt er dem Mädchen aus Piräus zuleibe und zersingt „Ein Schiff wird kommen“ auf wahrlich unkenntliche Weise zu Püree. Jeder Text Franzobels besitzt eine geheime Eigenynamik, die die Sprache um die unmöglichen Ecken trägt und den Sinn dabei irgendwo fallen lässt.

Fast immer, denn manchmal geht die Sprache verloren und der Sinn bleibt da: „Beim Koitus“, erläutert der Dichter ein Werk, das postkoitale Gedicht, „wurden alle Vokale aufgebraucht, so dass nun nur noch die Konsonanten übrig sind.“ Also zischt sich das Paar Maxi Blaha und Franzobel ein Gedicht aus tonlosen Lauten zu, das, ganz allmählich, in ein sanftes Schnarchen übergeht.